



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Herbert Spencers System : 2. Psychologie

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

urteilung einer Sache nötig, und andererseits wird der Volksfreund einen, wenn auch wehmütigen Trost darin finden, daß auch bei der freiwilligen Unfallversicherung der höher stehenden Kreise die Fälle von Übertreibung und Verschlimmerung der Unfallfolgen zur Erlangung pekuniärer Vorteile leider nicht allzu selten sind.



## Herbert Spencers System

### 2. Psychologie



ei der Grundanschauung Spencers versteht es sich von selbst, daß Untersuchungen des körperlichen Werkzeugs der Seele einen breiten Raum einnehmen. Er beginnt mit dem, was das tierische Leben für die sinnliche Wahrnehmung charakterisiert, der selbstständigen Bewegung. Die Tiere niedrigster Art bewegen sich sehr langsam. Das Infusorium scheint unterm Mikroskop rasch hin und her zu schießen; aber diese Schnelligkeit ist nur ein durch die Vergrößerung bewirkter Schein; in Wirklichkeit kommt es nicht rascher von der Stelle als der Minutenzeiger einer Taschenuhr. Je mehr sich ein Nervensystem entwickelt, je größer dann bei den höhern Tierarten die Hirnmasse wird im Verhältnis zur Körpermasse, desto rascher nicht allein, sondern auch desto mannigfaltiger wird die Bewegung, desto größer also die Menge der Bewegung. Das Pferd läuft rascher als der Mensch, aber dennoch ist die Menge von Bewegung, die der Mensch erzeugt, viel größer als die des Pferdes, weil die Bewegungen seiner Glieder, namentlich der Arme, Hände und Finger, viel mannigfaltiger sind und noch die feinen Bewegungen seiner Stimm- und Sprachwerkzeuge hinzukommen. In Beziehung auf Anatomie und Physiologie nun werden wohl deutsche Studierende aus Spencer nichts wesentlich Neues erfahren, ihn jedoch auch nicht ohne Nutzen lesen, da manche seiner originellen Darstellungen zu besserem Verständnis verhilft. So der schon erwähnte Vergleich der Muskelinnervation mit einer Sprengvorrichtung alten Stils (mit Pulver). Ein etwa von einem erleuchteten Fenster ausgehender Lichtstrahl trifft die Zäpfchen der Netzhaut. Diese, wie überhaupt die Nerven, bestehen aus einer Masse, deren Gleichgewichtszustand sehr labil ist (die äußerst unstable sind, pflegt Spencer zu sagen; von labilem Gleichgewichtszustand dürfte die beste Übersetzung dieses Wortes sein). Die Störung pflanzt sich ins Hirn fort, wo sie auf eine Ganglienmasse trifft, die noch erregbarer ist, die empfangne Bewegung verstärkt und in motorischen Nervensträngen eine Welle von Erregungen erzeugt, die, bei gewissen Muskeln angelangt, hier große mechanische Bewegungen, etwa Gehbewegungen, auslöst. So gibt die feinste Molekularbewegung in mikroskopischen Zellen den Anstoß zu großen mechanischen Bewegungen. Wunderbar erscheint an dieser Auffassung nur, daß sich das — oft in rascher Aufeinanderfolge unzähligmale — in den Nerventeilchen gestörte Gleichgewicht immer augenblicklich von selbst wieder vollkommen herstellt. An der Stelle im

Gehirn, wo die Störungswelle aus dem sensorischen in den motorischen Nervenstrang umbiegt, greift in den mechanischen Prozeß der psychische ein durch Überlegung und einen von der Sinneswahrnehmung veranlaßten Willensentschluß. Allerdings nicht immer, und desto feltner, je älter und vollkommener entwickelt der Mensch ist. Das kleine Kind bedarf zu jedem Schritt, der Anfänger im Klavierspiel zu jeder Berührung einer Taste der Überlegung und eines besondern Willensakts. Durch Übung, d. h. durch oftmalige Leitung einer Störungswelle auf demselben Wege, entsteht eine dauernde Verbindung zwischen dem Sehnerven und den Gliedmassen, eine feste Bahn, die von jeder durch irgend einen Anstoß erregten Welle ohne Hindernis und ohne seitliche Abweichung durchlaufen wird, sodaß die Seele an der Biegungsstelle nicht mehr eingzugreifen braucht: die Bewegung wird automatisch. Doch das alles wissen die Leser längst aus deutschen Büchern.

Das wichtigste in dem Werke ist die Bestimmung des Verhältnisses von Leib und Seele, oder vielmehr, weil das Wort Seele schon ein metaphysisches Dogma voraussetzt, das Spencer ablehnt, zwischen den materiellen und den psychischen Erscheinungen. Wir stellen die entscheidenden Äußerungen abgekürzt zusammen. Das sechste Kapitel des ersten Teils überschreibt er *Ästhesiophysologie* (das sprachlich richtigere *Ästhesiophysologie* ist ihm zu schwerfällig); das sei, bemerkt er, noch nicht eigentliche Psychologie, aber es sei darin doch schon von den die Nerventätigkeit begleitenden Bewußtseinserscheinungen zu handeln. Wir kommen also, sagt er, zu einer von der vorhergehenden durchaus verschiedenen Seite unsers Gegenstands (des Nervensystems). Vor uns liegt eine Klasse von Tatsachen, zwischen denen und den bisher betrachteten keinerlei Gemeinsamkeit wahrgenommen oder auch nur vorgestellt werden kann. Die Physik weiß nichts von den Grundbestandteilen dieser Tatsachen; die objektive Beobachtung und Zergliederung muß hier durch die subjektive ersetzt werden. Wir haben von den Nervenphänomenen zu handeln, sofern sie Phänomene des Bewußtseins sind. Die Veränderungen, die als Zustände eines Nicht-Ich betrachtet und als mechanische beschrieben worden sind (have been expressed in terms of motion), sollen nun als Zustände des Ich aufgefaßt und als Empfindungen beschrieben werden (have to be expressed in terms of feelings). Nachdem wir diese Veränderungen von außen betrachtet haben, sollen wir sie nun von innen beschauen. Doch: wir sollen sie beschauen, als ob sie zu derselben Zeit von mehreren wahrgenommen werden könnten, ist nicht genau gesprochen; ich habe die Beziehungen zu beschreiben, die zwischen den in meinem Bewußtsein auftretenden Empfindungen und den mechanischen Reizungen des Nervensystems, das ich aus gewissen Gründen zu haben glaube, bestehen, und der Leser hat zu beobachten, ob in ihm ähnliche Beziehungen zwischen solchen Bewußtseinszuständen und den vorausgesetzten Nervenaffektionen vorkommen. Man wird das für unnötige Weitläufigkeit, wo nicht gar für Skepsis halten, aber es ist in Wirklichkeit noch lange nicht weitläufig (roundabout) genug. Denn nur auf einem sehr langen Umwege gelangen wir zu dem Glauben, daß Nerventätigkeit und Empfindung zueinander gehören. Jeder nimmt nur seine eignen Empfindungen wahr. Daß solche Empfindungen auch

in den andern Menschen vorkommen, schließt er aus der Ähnlichkeit des Leibes aller Menschen mit seinem Leibe und aus der Ähnlichkeit der Bewegungen dieser Leiber mit gewissen Bewegungen seines Leibes, die gewisse eigne Empfindungen zu begleiten pflegen. Diese beiden Schlüsse als richtig vorausgesetzt (ganz richtig ist der zweite auf keinen Fall, weil die Erfahrung lehrt, daß unsre eignen Empfindungen von denen andrer Menschen oft sehr verschieden sind), so folgt daraus noch lange nicht, daß das, was subjektiv angesehen Empfindung ist, objektiv Nerventätigkeit sei. Der gewöhnliche Beobachter sieht Nerven weder an andern Menschen noch in seinem eignen Leibe, und er weiß nichts davon, daß die Nerven Empfindung verursachen. Erst wenn man als Physiolog oder Patholog experimentiert, findet man Beweise für eine solche Annahme, und zwar nur sehr indirekte. Die Experimente werden nicht an Menschen, sondern an sehr viel niedrigeren Wesen angestellt. Muskelkontraktionen an Fröschen, Zuckungen und Schreie von Vögeln und von Säugetieren, deren Nerven man mißhandelt, sind die Erscheinungen, aus denen man schließt, das Nervensystem müsse der Sitz der menschlichen Gefühle, und diese müßten Begleiterscheinungen von Nervenerregungen sein. Die einzige gewichtige Bestätigung dieser Folgerungen liefern die Chirurgie und die Leichensektion; jene, indem sie zeigt, wie bei Unterbrechung der Nervenleitung die Empfindung schwindet, diese, indem sie im Gehirn von verstorbenen Geisteskranken Abnormitäten entdeckt.

Es fragt sich nun, ob zwischen Nervenerregung und Empfindung ein Quantitätsverhältnis besteht, sodaß wir die eine als das Äquivalent der andern ansehen können, ähnlich wie eine bestimmte Wärmemenge das Äquivalent einer bestimmten Menge von Bewegung ist. Der Leser wird eine bejahende Antwort erwarten; aber eine solche könnte nur unter vielem Vorbehalt gegeben werden. Die Vorgänge sind außerordentlich verwickelt. Viele Nervenerregungen verlaufen unbewußt. Andre wecken nur in der Kindheit Empfindungen. Vom Erwachsenen wird ein und derselbe Vorgang im Nervensystem bald wahrgenommen, bald nicht wahrgenommen, je nachdem die Aufmerksamkeit darauf gerichtet oder davon abgelenkt ist. Ja man kann bei derselben Körpertemperatur das einermal Hitze, ein andermal Kälte empfinden. Große physische Anstrengung des Kindes bringt nur eine kleine Wirkung (Muskelkraftäußerung) hervor, während die kleine Anstrengung des Mannes eine bedeutende Wirkung erzielt. Auch sind die Anfangs- und die Endquantität eines Nervenstroms nicht gleich, da ja die Wellen unterwegs verstärkt werden. „Wenn nun keine Äquivalenz besteht zwischen einer an der Peripherie erzeugten Nervenerregung und der dadurch verursachten Empfindung, keine Äquivalenz zwischen dieser Empfindung und ihrer Entladung in einer Muskelbewegung, was kann da für ein quantitatives Verhältnis obwalten? Die Antwort ist einfach: ein quantitatives Verhältnis besteht zwischen Nervenerregung und Empfindung, wenn alles andre gleich bleibt [damit ist wohl gemeint, wenn die Nervenerregung außer der Empfindung keine andern Wirkungen, etwa bleibende Veränderungen, wie Zerstörung einer Hirnpartie, verursacht]; und ein quantitatives Verhältnis zwischen Empfindung und dadurch

verursachter Muskelkontraktion findet statt, wenn alles übrige unverändert bleibt. [Zu dem übrigen gehört wohl auch der Grad der Aufmerksamkeit, die auf den Vorgang gerichtet oder von ihm abgewandt wird.] In diesem Falle wird der Reiz, der durch einen sensorischen Nerv einem Hirnzentrum zugeführt wird, eine Empfindung erwecken, die einigermaßen im Verhältnis zum Reiz (in something like the same proportion) wächst und abnimmt. Ein Quantitätsverhältnis kann man hier also nur innerhalb sehr enger Grenzen annehmen. Im Centrum, wo auf geheimnisvolle Weise ein objektiver Vorgang, eine Veränderung in der Hirnmasse, einen subjektiven, eine Veränderung im Bewußtsein, erzeugt, mag quantitative Äquivalenz stattfinden; aber es besteht kein auch nur annäherungsweise bestimmtes quantitatives Verhältnis zwischen der molekularen Umlagerung im Empfindungszentrum und einerseits der Störung im äußern Ende des Empfindungsnerven, andererseits der Störung im Bewegungsapparat.“

Nach unsrer Ansicht verhält sich die Sache so. Ein quantitatives Verhältnis besteht — *caeteris paribus*, wozu u. a. gehört: bei derselben Aufmerksamkeit, immer zwischen Nervenenerregung und Stärke der Empfindung, wie zwischen Gefühlsregung und Muskelanstrengung. Ein ganzes Orchester erzeugt eine stärkere Tonempfindung als das Zwitschern eines Bögchens, und wenn die Frau aus dem Volke sehr wild ist wegen des zerschlagenen Milchtopsfs, so drischt sie stärker auf den ungeschickten Jungen los, als wenn sie sich nur ein bißchen verdrießlich fühlt. Aber mag auch das An- und das Abschwollen der Empfindung dem An- und dem Abschwollen von Nervenströmen entsprechen, so kann doch von arithmetischer Formulierung des Verhältnisses der beiden Vorgänge zueinander und darum auch von Äquivalenz keine Rede sein, weil, wie Spencer selbst später nachweist, die beiden Vorgänge unvergleichbar sind, während sich die Wärme als Molekularbewegung mit der mechanischen Bewegung unter einen Begriff bringen läßt. Und beide können gemessen werden, aber wo soll das Seelenmaß sein? Schmerzempfindungen und Affekte könnten höchstens bei Kindern, Ungebildeten und solchen Wilden, die sich nicht gegen Martern abhärten, an der Heftigkeit ihrer Bewegungen einigermaßen gemessen werden. Bei Gedanken, Ideen und Absichten hat das Wort messen gar keinen Sinn; was der Psychometer mißt, das ist nicht die Größe oder der Wert eines Gedankens, sondern die Geschwindigkeit des Ablaufs einer Reihe von Vorstellungen. Endlich würde, wenn die in der Nervensmasse vor sich gehenden Molekularbewegungen wahrgenommen oder wie die bei chemischen Prozessen stattfindenden, aus wahrnehmbaren Veränderungen erschlossen werden könnten, wahrscheinlich erwiesen werden, daß jede solche Molekularbewegung ihr volles Äquivalent erhält in einer andern, durch sie hervorgerufenen Molekularbewegung, daß also nicht der sie begleitende psychische Vorgang das Äquivalent ist.

Indem dann Spencer von der Asthophysiologie zur Psychologie übergeht, entwickelt er von dieser eine Begriffsbestimmung, die ziemlich wunderbar anmutet. A und B seien etwa Farbe und Geschmack einer Frucht. Dann ist die Untersuchung von A und B Physik. a und b seien die Wahrnehmungen

von A und B durch die Nerven der Augen und des Gaumens, dann ist die Untersuchung von a und b Physiologie. Psychologie aber treiben wir, wenn wir die Beziehungen von a und b zu A und B untersuchen. Wir würden das zur Ästrophysiologie rechnen. Subjektiv angesehen, heißt es dann weiter, ist die Psychologie eine Wissenschaft, die man einzig in ihrer Art nennen muß, unabhängig von allen übrigen Wissenschaften (to all other sciences whatever) und ihnen entgegengesetzt. Die Gedanken und Gefühle, die ein Bewußtsein ausmachen, und die jedermann unzugänglich sind, den Besitzer dieses Bewußtseins allein ausgenommen, sind Daseinsformen, die unter den in den übrigen Wissenschaften behandelten Daseinsformen keine Stelle finden. Obwohl Beobachtung und Experiment die Annahme begründen, daß Geist und Nerven-tätigkeit die subjektive und die objektive Seite desselben Dinges sind, finden wir uns unfähig, zu sehen, ja uns nur vorzustellen, wie die beiden zusammenhängen (are related). Der Geist ist ein Etwas, das mit keiner andern Art von Dingen verwandt ist, und von der Wissenschaft, die durch Selbstbeobachtung die Daseinsgesetze dieses unbestimmbaren Wesens (of this something) entdeckt, führt kein Übergang, auch nicht ein solcher in unmerklichen Schritten, zu den Wissenschaften, die die Daseinsgesetze der andern Dinge entdecken. Dazu müssen wir doch bemerken, daß die von Spencer so gut hervorgehobne unüberbrückbare Kluft zwischen Geist und Materie liegt, nicht zwischen der Psychologie und allen übrigen Wissenschaften, weil die übrigen Geisteswissenschaften: die Metaphysik, die Ethik, die Ästhetik, die Politik beide Gebiete umfassen und also eine Brücke bilden. Läßt man die Logik als eine besondre Wissenschaft gelten, dann gehört sie als reine Geisteswissenschaft an die Seite der Psychologie.

Das erste Kapitel der eigentlichen Psychologie ist: Das Wesen des Geistes (the substance of mind) überschrieben und beginnt folgendermaßen. Es sieht sonderbar aus, wenn man ein Kapitel zu dem Zwecke schreibt, zu zeigen, daß wir von dem Gegenstande, von dem das Kapitel laut Überschrift handeln soll, nichts wissen und nichts wissen können. Aber es ist notwendig, weil sonst vieles von dem, was vorhergeht und was folgt, mißverstanden werden würde; notwendig auch darum, weil je nach dem Sinn, in dem wir unsre Ausdrücke gebrauchen, völliges Nichtwissen eingestanden werden muß oder partielle Kenntniss behauptet werden darf. Denn wenn wir mit dem Ausdruck: Wesen des Geistes den in unterscheidbare Kundgebungen differenzierten Geist meinen, so wissen wir etwas vom Wesen der Seele und können möglicherweise mehr davon erfahren. Nehmen wir ein diesen Kundgebungen zugrunde liegendes Etwas an, so können wir in einigen Fällen beobachten und in andern uns wenigstens vorstellen, wie seine vielfältigen Modifikationen entstehen. Wenn dagegen der Ausdruck das den unterscheidbaren Kundgebungen zugrunde liegende Etwas bezeichnen soll, so wissen wir nichts von ihm, und können niemals etwas von ihm wissen. Es genügt nicht zu sagen, daß solche Erkenntniss jenseits der menschlichen Fassungskraft liegt, wie diese jetzt beschaffen ist; denn kein Maß von dem, was wir Erkenntniskraft nennen, mag es auch das gegenwärtig vorhandne noch so weit übersteigen, kann solche Erkenntniss

fassen. Er weist alle bei den Philosophen vorkommenden Begriffe von der Seele als unhaltbar zurück und führt aus, wie die chemischen Elemente auf Atome, so ließen sich die psychischen Erscheinungen auf units, auf Nervenerschütterungen zurückführen (nervous shocks). Gemeint ist natürlich die Empfindung eines solchen Nervenschusses; jede wahrnehmbare Empfindung ist aus den Empfindungen zusammengesetzt, die von einer großen Anzahl solcher Nervenschüsse oder Nervenschwingungen verursacht werden. Der Ausdruck shock scheint übrigens schon eine Abweichung vom strengen psychologischen Agnostizismus und ein Zugeständnis an die Annahme von Seelenmonaden zu enthalten, denn wenn die Schwingung eines Nerventeilchens als Stoß bezeichnet wird, so wird das gestoßne something Spencers, das wir andern Seele nennen, als etwas von den stoßenden materiellen Teilchen verschiednes, nicht bloß als seine Innenseite oder Innenansicht, gedacht.

Die Auflösung des Geistes oder der Seelensubstanz in Nervenschüsse, fährt er dann fort, widerspreche durchaus nicht ihrer Unerkennbarkeit, denn sie bringe uns der Beantwortung der Frage nach dem Wesen des Psychischen ebensowenig nahe, als uns die hypothetische Auflösung der chemischen Elemente in Atome über das Wesen der Materie Aufschluß gibt. Die angenommene einfachste Daseinsform ist in dem einen wie dem andern Falle weiter nichts als ein Hilfsbegriff (term) für unser Denken. Nachdem jede der beiden Daseinsformen auf ihre angenommenen einfachsten Bestandteile zurückgeführt worden ist, müßten nun, um der philosophischen Forderung der Vereinheitlichung zu genügen, die einfachsten Bestandteile der einen Art auf die der andern zurückgeführt werden. Das wird aber vom ersten Anfang an durch die Unterscheidung von Subjekt und Objekt unmöglich gemacht, denn diese Unterscheidung ist das Bewußtsein von einem schlechterdings nicht aufzuhebenden Unterschiede. Jede Analyse, weit entfernt davon, den Gegensatz auszugleichen, macht nur die Unmöglichkeit, sie unter einen gemeinsamen Begriff zu bringen, immer deutlicher. Nehmen wir als bewiesen an, daß alles objektive Dasein aus Einheiten der einen Art besteht, daß alles objektive Geschehen durch rhythmische Bewegungen dieser Einheiten verursacht wird, und daß zu diesen Geschehnissen auch die durch Nerven und Nervenzentren fortgepflanzte Molekularbewegung gehört. Nehmen wir ferner als bewiesen an, daß sich alles subjektive Dasein in solche Bewußtseinseinheiten auflösen lasse, die wir als Nervenschüsse (Empfindung von solchen!) kennen, und von denen jeder das Korrelat einer rhythmischen Bewegung einer materiellen Einheit oder einer Gruppe von solchen ist. Können wir uns dann das objektive und das subjektive Geschehnis als ein und dasselbe denken? Können wir uns die Schwingung einer Molekel als Empfindung oder die Empfindung als Ortsbewegung eines Massenteilchens vorstellen? Wir mögen uns noch so viel Mühe geben, wir können es nicht. Je näher wir die beiden Geschehnisse einander bringen, desto deutlicher wird uns ihre Verschiedenheit. Hier stehn wir an der Schranke, die für beide gleich unübersteiglich ist, für solche, die geistige Erscheinungen materialistisch zu erklären versuchen, und für solche, die der Gedanke ängstigt, es könne eine solche Erklärung gefunden werden. Diese

beweisen durch ihre Furcht nicht weniger als jene durch ihre Hoffnung, daß sie eine mechanische (in terms of matter gegebne) Erklärung des Seelenlebens für möglich halten, während so mancher, den sie einen Materialisten schelten, von der unerschütterlichen Überzeugung durchdrungen ist, daß auch nicht die entfernteste Möglichkeit von so etwas besteht.

Wer unerschrocken die Analyse bis zum äußersten treibt, der erkennt klar, daß unser Begriff von Materie weiter nichts ist als ein Sinnbild, ein Zeichen der einen Form von Offenbarung einer unbekanntes und unerkennbaren Macht, und daß dieses Symbol der symbolisierten Sache nicht gleichen kann. Er erkennt nicht weniger deutlich, daß die Darstellung der objektiven Geschehnisse als Bewegung eben nur eine Darstellung, nicht eine Erkenntnis ist, und daß es absurd sein würde, wenn wir uns die in den Geschehnissen sich offenbarende Macht oder Kraft als materielle Bewegung dächten. (Er stellt noch einmal die Widersprüche dar, in die alle Hypothesen über das Wesen der Materie verwickeln.) Ebenso sind auch die Vorstellungen, die wir uns von den einfachsten Bestandteilen des Bewußtseins machen, nur Symbole. Wären wir gezwungen zu wählen zwischen der Auflösung der Bewußtseinserscheinungen in physische Vorgänge und der Auflösung dieser in jene, so würde die zweite ausführbarer erscheinen. Denn unser Bewußtsein kennen wir, von der gesamten Körperwelt dagegen kennen wir gar nichts als die Wirkungen, die sie in unserm Bewußtsein hervorbringt. Das Seelenleben in Materie auflösen wollen, würde also heißen, ein verhältnismäßig Bekanntes durch das absolut Unbekannte erklären wollen. Am faßbarsten ist die Annahme, daß wir es mit zwei Offenbarungsformen derselben Wesenheit zu tun haben, daß es dasselbe ist, was sich objektiv gesehen als materielle, subjektiv gesehen als Bewußtseinseinheit darstellt. Doch auch bei dieser Annahme bleibt uns die Verknüpfung der beiden Daseinsweisen so dunkel wie zuvor. Sobald wir den Ausdruck *substance of mind* anders gebrauchen als das *X* einer Gleichung (jedenfalls hat er eine Gleichung im Sinn, die nicht aufgelöst werden kann), so verwickeln wir uns in Irrtümer. Auf dem richtigen Wege können wir nur bleiben, wenn wir uns beständig vor Augen halten, daß Symbole eben nur Symbole sind, und daß wir den Dualismus nicht los werden. Da das Unwißbare, sofern es sich innerhalb unsers Bewußtseins als Gefühl kundgibt, nicht weniger unerforschlich ist, als wenn es sich außerhalb unsers Bewußtseins in andern Gestalten kundgibt, so kommen wir dem Verständnis dieser andern Gestalten dadurch nicht näher, daß wir sie auf geistige Elemente zurückführen. Weder das bedingte Subjektive noch das bedingte Objektive kann das beiden gemeinsam zugrunde liegende unbedingte Wesen sein.

Es wird dann gezeigt, wie sich der Geist mit dem Leben, also biologisch, entwickelt. Leben wird noch einmal definiert, und zwar als eine sich in Wechselwirkung mit äußern Tätigkeiten selbst erhaltende innere Tätigkeit. Die einfachsten Lebewesen empfangen von ihrer ganz gleichförmigen Umgebung, dem Wasser, nur gleichförmige Eindrücke. Wachsende Mannigfaltigkeit der Umgebung und der Einwirkungen gliedert den Leib immer feiner und erzeugt nach Entstehung eines Nervensystems eine immer größere Mannigfaltigkeit

von Bewußtseinszuständen. Sehr schön und ausführlich wird gezeigt, wie die Wechselwirkung des Innenlebens mit der Außenwelt wächst in Beziehung auf Raum, Zeit, Gliederung und Verflechtung. Am Anfange des Prozesses zum Beispiel entsteht die Wahrnehmung von Zeitunterschieden aus Raumverhältnissen. Das Tier lernt seine Tätigkeit auf ein zukünftiges Ziel richten, indem es durch Erfahrung inne wird, daß sich das in Sehweite gelangte Beutetier noch nicht in der Greifweite befindet, und indem es den dazwischen liegenden Raum abschätzen lernt. Am Ende der Entwicklung berechnet umgekehrt der Astronom die ungeheuern Entfernungen der Gestirne voneinander aus den Zeiten, die zwischen ihren verschiedenen Stellungen verfließen. Bei der Betrachtung der Fortschritte des Seelenlebens taucht nun die Frage nach seinem Zusammenhange mit dem Leibe aufs neue auf, da sich ja Leib und Seele, insbesondere Nervensystem und Seele in Wechselwirkung miteinander entwickeln. Spencer weist die Hypothese einer vom Schöpfer prästabilierten Harmonie zurück und erklärt es für das bis zur Gewißheit Wahrscheinliche, daß die innern Beziehungen und Verknüpfungen, die das bewußte Leben ausmachen, durch die äußern Beziehungen und Verknüpfungen verursacht werden. Wenn drei von außen verursachte Empfindungen: das Erblicken der Beute, das Ergreifen der Beute und der Genuß beim Fressen, immer miteinander verbunden vorkommen, so verknüpfen sich auch ihre Vorstellungen; der Anblick des Beutetiers ruft die andern beiden hervor und erzeugt die zum Ergreifen nötigen Bewegungen.

Doch wir brauchen bei dieser Art, aus den niedrigsten Formen des Seelenlebens durch immer reichere Erfahrung und mannigfaltigere Verknüpfung allmählich die höchsten hervorgehn zu lassen, nicht zu verweilen, weil ja diese Methode aus deutschen Psychologien und Psychophysiologien hinlänglich bekannt ist. Wir bemerken nur, daß sich Spencer trotz seiner heftigen Polemik gegen Leibniz S. 469 bis 470 des ersten Bandes genötigt sieht, eine gewissermaßen prästabilierte Harmonie zuzugeben, da gewisse innere Beziehungen, die an Kants apriorische Anschauungsformen erinnern, so mit den Beziehungen der Außenwelt verknüpft sind, daß sie vor aller Erfahrung und unabhängig von solcher sofort mit dem Erwachen des Bewußtseins hervortreten. S. 616 ff. sieht er sich noch einmal veranlaßt, den Vorwurf des Materialismus zurückzuweisen. Es sei gezeigt worden, daß der Geist wächst, nicht anders wie ein Fungus oder ein Wurm. So sollen wir also folgern, läßt er den Gegner fragen, daß der Tiefblick des Erfinders, die Inspiration des Dichters, die Abstraktion des Mathematikers, die edelsten Regungen aufopfernder Nächstenliebe weiter nichts seien als Eigentümlichkeiten gewisser Anordnungen von Massenteilchen? Nun, erwidert er auf diese Frage, daß der Rausch am Denken hindert, daß der Wein je nach Menge und Umständen aufregt oder betäubt, daß großer Blutverlust Bewußtlosigkeit zur Folge hat, daß das unentwickelte Kind nicht denken kann wie ein Mann, das sind doch Tatsachen. Der Materialist könnte dem spiritualistischen Kirchgäubigen antworten: Du rühmst dich deiner Ehrfurcht vor dem Schöpfer und sprichst doch von seiner materiellen Schöpfung, wie wenn sie vom Teufel stamme. Und wie wunderbar ist diese Materie! Wie zusammen-

gesetzt das scheinbar Einfache, wie lebendig das scheinbar Tote! Ein anderer, der genauer erkennt, um was es sich handelt, wird sagen: Da du mich einen Materialisten nennst, so scheinst du zu meinen, ich identifizierte Geist und Materie. Ich tue jedoch nichts dergleichen. Ich identifiziere Geist und Bewegung, Bewegung aber ist nichts Materielles. Du meinst, ich sähe keinen wesentlichen Unterschied zwischen Geist und Gehirn. Ebenfogut könnte ich dich beschuldigen, du sähest keinen wesentlichen Unterschied zwischen der Musik und dem Piano, dem sie entlockt wird. Aber dieses Bild ist noch zu roh. Und auch deine Vorstellungen, du Spiritualist, sind mir zu grob. Ich weiß nicht, in welchem Grade du den von den Urmenschen ererbten Glauben an Geister, wie er sich noch bei Naturvölkern findet, verfeinert hast. Diese Geister waren so materiell, daß sie an Schlachten teilnehmen und womöglich noch einmal totgeschlagen werden konnten. In meiner Vorstellung ist der Geist nicht etwas relativ Immaterielles, sondern das absolut Immaterielle. Er hat nicht einmal die feine Materialität des Äthers, der das füllt, was du den leeren Raum nennst, aber er läßt sich mit der Wirksamkeit sowohl des Äthers als auch aller andern wahrnehmbaren Wesen vergleichen. Überall ein- und ausströmend, löst er unaufhörlich die organischen wie die unorganischen Wesen auf und bildet sie aufs neue. Den erfüllten wie den scheinbar leeren Raum gleicherweise durchdringend, verleiht er der wägbaren Substanz die Kraft zu wirken und auf Einwirkungen zurückzuwirken, der unwägbaren Substanz aber die Kraft, Wirkung und Rückwirkung von einem Körper auf den andern zu übertragen.

Doch auch diese verhältnismäßig zutreffende Antwort des sogenannten Materialisten ist nicht die, die Spencer selbst geben will. Er wiederholt noch einmal: Weder vermag der Psycholog die Natur der Seele, noch der Chemiker die Natur der Materie, noch der Physiker die der Bewegung zu ergründen. Wir wissen nicht, was ein Atom ist, und obwohl wir Grund haben, Molekularbewegung und eine Erschütterung des Bewußtseins (a shock of consciousness schreibt er hier besser für das, was er gewöhnlich nervous shock nennt) für ein und dasselbe Ding zu halten, so bleiben wir doch unfähig, die beiden so miteinander zu verbinden, daß wir eine Vorstellung von der Wesenheit dessen bekämen, wovon sie die zwei entgegengesetzten Ansichten sind. Fest steht nur dieses: wir können von der Materie nur reden in Ausdrücken, die dem geistigen Leben entnommen sind (weil alles, was wir von ihr aussagen, aus den Empfindungen stammt, die sie uns verursacht), und wir können vom Geiste nur reden in Bildern, die der materiellen Welt entnommen sind. Sind wir mit der Erforschung der Materie an die äußerste Grenze gelangt, so werden wir an den Geist gewiesen, uns von ihm die Antwort auf die letzte Frage zu holen, und haben wir sie empfangen, so werden wir zur Materie zurückgeschickt, daß sie sie uns verständlich mache. So wird es uns denn auch hierdurch zur Gewißheit, daß es dieselbe Wesenheit ist, die sich uns als Objekt und als Subjekt offenbart, und daraus folgt nun weiter, daß für die innere und für die äußere Welt dieselben Entwicklungsgesetze gelten.

Diese Auffassung des Verhältnisses von Geist und Materie unterscheidet sich nicht wesentlich von der unsrer deutschen Monisten idealistischer Richtung, wie Loge und Hartmann, der wir auch selbst huldigen. Spiritualisten wie den, gegen den Spencer seinen Materialisten ins Feld schickt, mag es unter den englischen Theologen noch geben, unter den deutschen schwerlich. Die Darstellung der Art und Weise, wie sich das Geistesleben in Wechselwirkung mit der Differenzierung und Verflechtung des Nervensystems entwickelt, und wie der Verbindung von Nervenbündeln und der Verbindung solcher Verbindungen immer zusammengesetztere Gefühle, immer abstraktere Vorstellungen entsprechen, ist eine großartige und höchst verdienstliche Arbeit. Aber in der Abweisung der Hypothese von einer Seelenmonade stimmen wir Spencer nicht bei. Mag auch kein menschliches Bewußtsein anders als auf dem von ihm beschriebenen Wege entstehen — ohne einen individuellen, vom Weltgeist verschiedenen geistigen Träger können wir uns das durch Nervenstöße wachgerufne Bewußtsein nicht denken, und diesen persönlichen Träger, dieses unser vom göttlichen Ich so verschiednes Ich lassen wir uns nicht in ein bloßes Gewimmel sich von innen beschauender Molekeln auflösen. Daß uns das Wesen dieses Ich so unerforschlich ist wie das der Einheiten, die die Materie und zugleich Spencers Geist ausmachen, versteht sich von selbst. Daß ferner dieselben Entwicklungsgesetze für Materie und Geist gelten, erkennen wir nur bis zu einer gewissen Grenze an. Das Wachstum und die Vervollkommnung des Geistes geht auf demselben Wege vor sich wie das des Leibes: durch Stoffaufnahme, Stoffwechsel, Verknüpfung und Gliederung. Aber zum Verständnis der Denkgesetze und der ästhetischen wie der sittlichen Werturteile tragen diese Entwicklungsgesetze nichts bei. Deshalb versagt Spencers Methode in der zweiten Hälfte des zweiten Bandes, wo er solche Erscheinungen zu erklären versucht, während er in der vorangehenden Kritik metaphysischer Ansichten, zum Beispiel des metaphysischen Idealismus, der Leugnung der Außenwelt, Beachtenswertes leistet. Merkwürdig ist eine Polemik gegen Stuart Mill, in der nachgewiesen werden soll, daß die Logik nicht eine Denklehre sondern eine Sachwissenschaft ist, und daß der Mensch nicht in Syllogismen denkt, auch nicht in abgekürzten und unbewußten. Als Kuriosum erwähnen wir noch, daß er — der immer Kranke — S. 590 des ersten Bandes dem körperlich kräftigsten Menschen das kräftigste Geistesleben zuschreibt, den leiblich Unkräftigen als einen Menschen schildert, der in der Jugend an den Vergnügungen seiner Altersgenossen nicht teilnimmt, das Studium zu mühsam findet und später apathischem Müßiggang verfällt. Etwas Wahres ist ja dran, an dem alten Spruch: mens sana in corpore sano. Aber daß ein im Bergliedern des Verwickelten so geübter Philosoph diese verwickelte Sache so einfach und grob auffaßt, muß sogar, wenn wir seine Nationalität in Anschlag bringen, noch wundernehmen. Denn auch in England werden die Sieger im Fußball und bei den Ruderregatten nicht durchweg im Griechischen und in der Mathematik die ersten sein. Kürzlich haben deutsche Zeitungen, veranlaßt durch eine ärztliche Untersuchung Berliner Schüler, ähnliche Ansichten ausgesprochen. Der Kladderadatsch aber, der nicht

ganz unphilosophisch ist, hat daraus die Folgerung gezogen, daß man Genies erzielen könne durch Mästung. Wir stehn da an einem der Punkte, wo die Identität des materiellen und des geistigen something in die Brüche geht.



## Der Tod des Herzogs von Enghien

Zur Erinnerung an den 21. März 1804

Von Walter Berg

(Schluß)



aß Napoleon in der Tat Enghiens Tod von vornherein beschlossen hatte, beweist die Äußerung der Frau des Ersten Konsuls, Josephinens, zu Frau von Rémusat am 18. März, Enghien sei verloren. Und dabei trafen doch erst am 19. März dessen mit Beschlag belegte Papiere in Paris ein.\*) Vergebens hatte sich Josephine bemüht, Bonaparte zur Milde zu bewegen. Er hatte ihre Bitte schroff abgeschlagen.\*\*\*) War er nicht vor der offenen Verletzung des Völkerrechts zurückgeschreckt, so scheute er sich auch jetzt nicht, die Gesetze des Landes, die er selbst zum Teil gegeben hatte, ganz nach seinem Belieben als nicht vorhanden anzusehen. Er hätte den Unglücklichen, der ja nun in seiner Gewalt war, in den Kerker des Staatsgefängnisses ermorden lassen können, aber er zog es vor, den politischen Mord mit dem Schein des Rechts zu umgeben. Der unglückliche Herzog sollte schnell abgeurteilt werden. Die Zeit zur Inszenierung der widerlichen Gerichtsspöcke drängte deshalb. Kurz vor Mitternacht ließ der Major Dautancourt, begleitet von einigen Offizieren und Soldaten, den in tiefem Schummer der Erschöpfung liegenden Herzog wachriitteln und ein Verhör mit ihm anstellen. Auf die einleitende Frage, ob er Sold von England beziehe, antwortete Enghien, England habe ihm toujours un traitement bewilligt, und er habe nur das zum Leben.\*\*\*) Dann wurde er nach seinem Range in der Condéschen Truppe befragt, worauf er antwortete: Commandant de l'avant-garde en 1796 et toujours, depuis 1796, comme commandant de l'avant-garde. Eine Bekanntschaft mit Bichegru stellte er in Abrede mit den Worten: Je ne l'ai, je crois, jamais vu; je n'ai point eu de relations avec lui. Je sais, qu'il a désiré me voir. Je me loue de ne pas l'avoir connu, d'après les vils moyens dont on dit qu'il a voulu se servir,

\*) Mém. de Rémusat I, S. 342.

\*\*\*) Mém. de Rémusat I, S. 315, 338 und Boulay a. a. D., S. 234 ff.: Les femmes n'entendent rien à la politique. Le duc d'Enghien sert la vengeance des Anglais; il est entré, après tout, dans la conspiration de Georges: L'impunité encouragerait les partis. Je suis l'homme de l'État, je suis la Révolution française, et je la soutiendrai.

\*\*\*\*) que l'Angleterre lui accorde toujours un traitement, et qu'il n'a que cela pour vivre. Pièces judiciaires et historiques relatives au procès du duc d'Enghien etc. Paris, 1823. S. XV.